

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 85 (2007)
Heft: 5

Artikel: "'Lüthi und Blanc' war Schweizer Alltag"
Autor: Vollenwyder, Usch / Steiger, Renate
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

««Lüthi und Blanc» war Schweizer Alltag»

Nach acht Jahren und 288 Folgen wird «Lüthi und Blanc» am 13. Mai 2007 zum letzten Mal ausgestrahlt. Renate Steiger alias Lilian, in der Serie die Fernseh Mutter von Martin und Maja, blickt auf ihre Zeit bei der grössten Schweizer TV-Produktion zurück.

**VON USCH VOLLENWYDER
MIT BILDERN VON GERRY EBNER**

Die letzten paar Folgen von «Lüthi und Blanc» stehen bevor. Sehen Sie sich die Sendung an? Ja. Mit welchen Gefühlen – das wollen Sie wohl wissen. Ich kann es nicht sagen. Ich schaue mir die Sendung mehr kontrollierend an und komme immer zum gleichen Schluss: Sie ist einfach gut gemacht. Sie ist gute Arbeit. Man hätte immer so weitermachen können.

Gut gemacht – inwiefern? Das Bild ist gut, die Story ist gut, die Darsteller spielen glänzend. «Lüthi und Blanc» überzeugt. Verglichen mit deutschen oder US-Serien brauchen wir uns nicht zu schämen.

Dann schauen Sie sich auch andere Seifenopern an? Ja, seit ich bei «Lüthi und Blanc» spiele. Ich vergleiche und sage jedes Mal: Zum Glück ist «Lüthi und Blanc» eine schweizerische Produktion. Darin ist nicht alles nullachtfünfzehn, nicht alle Frauen sind schön, nicht alles ist Schickimicki, nicht alles läuft glatt...

Sondern? Alle Personen haben Ecken und Kanten, sie sind nicht einfach nett und gefällig. Sie sind richtige Persönlichkeiten. Und darauf bin ich stolz.

Der letzte Drehtag liegt schon mehr als ein halbes Jahr zurück. Ich erinnere mich genau an diesen Tag. Wir rissen uns noch einmal alle zusammen, wollten es noch einmal wirklich gut machen. Jeder und jede war mit Herzblut dabei. Es war eine grosse Szene, fast alle Schauspielerinnen und Schauspieler waren anwesend...

Für die goldene Hochzeit von Jean-Jacques und Johanna? Das verrate ich nicht. Nach dem Dreh rief jemand: «Stopp! Alle noch einmal auf die Bühne! Die Crew will sich bei den Schauspielerinnen und Schauspielern für die schönen Jahre bedanken.» Dann kamen von allen Seiten die Kameraleute, Techniker, Maskenbildnerinnen und Beleuchter hervor und hüllten uns in Seifenblasen. Das ganze Set war voll von Seifenblasen!

Das war wohl ein sehr emotionaler Augenblick? Da kamen uns allen die Tränen. Auch jetzt noch... Das war das

VIELSEITIGE SCHAUSPIELERIN

Renate Steiger ist in Kreuzlingen geboren und in St. Gallen aufgewachsen. Sie besuchte eine Handelsschule, bevor sie die Schauspielausbildung in Zürich absolvierte. Im Zürcher Schauspielhaus hatte sie auch ihre ersten Engagements, bevor sie von verschiedenen deutschen Bühnen unter Vertrag genommen wurde und grosse klassische Rollen spielte.

Hauptrollen spielte sie auch in den Schweizer Filmen «Der schwarze Tanner» von Xavier Koller und «Das Boot ist voll» von Markus Imhoof. Seit 1999 hat sie als Lilian – Mutter von Blanc-Schwiegersohn Martin und Calvados-Barpächterin Maja – immer wieder gegen neue Schwierigkeiten zu kämpfen. Renate Steiger war mit dem deutschen Dramaturgen Claus Bremer verheiratet und hat zwei Söhne und vier Enkelkinder. Seit zehn Jahren ist sie Witwe und lebt in der Nähe von Zürich.

Besondere an «Lüthi und Blanc». Genau diese Stimmung. Eine Art Liebe – und gleichzeitig eine gute Arbeit.

Haben Sie mit dem Ende von «Lüthi und Blanc» gerechnet? Sicher hat man damit gerechnet. Man hatte ja keinen mehrjährigen Vertrag. Gleichzeitig hatte «Lüthi und Blanc» weiterhin ein grosses Publikum – durchschnittlich über eine halbe Million Zuschauerinnen und Zuschauer jede Woche. Warum sollte man die Sendung also absetzen?

Wie erklären Sie sich den grossen Erfolg von «Lüthi und Blanc»? «Lüthi und Blanc» war Schweizer Alltag. Selbst ein Pfarrer sagte einmal zu mir: Ja, so ist es im Leben. Und das Gleiche meinte die Frau Müller in der Migros auch. Was in «Lüthi und Blanc» in einer halben Stunde passiert, kann über längere Zeit hinweg auch im richtigen Leben geschehen.

Wie kamen Sie zu Ihrer Rolle als Lilian? Ich kannte die Autorin Katja Früh von früher. Ich mochte ihre Hörspiele und hatte deshalb Vertrauen zu ihr und ihrem Drehbuch. Es gab ein Casting, die möglichen Konstellationen wurden von der Produktion überprüft, und Katja Früh näherte die Rolle jedem so weit als möglich an. Ich hätte zum Beispiel sicher keine Zürichbergdame spielen können.

Gefällt Ihnen Lilian? Irgendwie schon. Sie hat zwar lauter Fehler. Aber sie meint es nicht böse, sie ist nicht intrigant. Sie geht auf die Leute zu. Sie trinkt, spielt, wechselt die Männer... Ja, sie ist einfach so, wie sie ist.



HAIR & MAKE-UP: CLAUDIA WOLFENBERGER

Verwandeln Sie sich in die Rolle, oder spielen Sie nach Möglichkeit sich selber? Ich bin Darstellerin, ich spiele nicht mich selber! Natürlich hilft mir auch meine Lebenserfahrung, mich in eine Rolle hineinzudenken. Diejenigen, die einfach sich selber spielen, sind eigentlich keine Schauspieler.

Ist bei «Lüthi und Blanc» jeder ein Schauspieler? Ja. Es gibt Filme, da genügt es, jung und hübsch zu sein – und die Rolle ist besetzt. Doch bei «Lüthi und Blanc» war es anders. Es macht Spass, mit guten Schauspielern einen Dialog zu führen. Da gehen die Worte wie ein Pingpongball hin und her, es funkt einfach! Mit einem Mathias Gnädinger zum Beispiel ist es so. Man spürt dann auch das handwerkliche Können.

Und wie war es, als Pierre Brice Sie in den Armen hielt? Hielt er mich in den Armen? Ach ja, viele Frauen haben mich nach dem früheren Winnetou gefragt, das stimmt. Es war nett, ja, nett. Pierre Brice ist ein Profi. Er sieht immer noch gut aus, zehn Jahre jünger, als er ist. Er hat seinen Text sehr gut vorbereitet, hat seine Botschaft rund um den Naturschutz noch in die Sendung eingebracht und hatte eine charmante Aussprache. Dann hat man noch mit ihm zusammen gegessen und ist wieder auseinandergegangen.

Und dann kam Moritz Leuenberger zu Ihnen ins Tessiner Grotto... ..und ich musste spielen, dass ich ihn nicht einmal erkannte: «Also, wegen Ihnen gehe ich nicht noch einmal in den Keller und hole einen Merlot!» Moritz Leuenberger war neugierig, wie so eine Soap entsteht. Er war seehr höflich. Beni Thurnheer spielte einmal einen Briefträger, Trudi Gerster eine Wahrsagerin. Mit Prominenten sollte zusätzlicher Glamour in die Sendung gebracht werden.

Hat das Engagement bei «Lüthi und Blanc» Sie geprägt? Diese Rolle war nochmals ein Höhepunkt, ein guter Höhepunkt in meinem Leben. Meine Karriere ist für mich wie ein Bogen – und dieser hat gestimmt.

Sie kommen vom klassischen Theater her, absolvierten eine Schauspielerin-

nenausbildung... Ich bin in St. Gallen aufgewachsen und machte die Handelsschule. In meiner Freizeit ging ich regelmässig ins Stadttheater und schaute mir von der Operette bis zum klassischen Schauspiel alles an. Und dachte immer: Ou – das will ich auch. Dann las ich ein Inserat der Schauspielschule Zürich, machte dort die Aufnahmeprüfung – und danach lief es.

Erinnern Sie sich an Ihre erste Rolle? Das war mit Maria Becker in Zürich. Sie spielte natürlich die Hauptrolle, ich war ein junges Mädchen. Ich betete sie an. In meiner Rolle hätte ich sie berühren sollen. Das getraute ich mich nicht so recht – bis sie einmal mit mir schimpfte: «Jetzt fass mich aber mal richtig an.» Maria Becker hat mich entdeckt. Das erzählt sie immer noch gern. Und ich respektiere sie sehr.

«Als Schauspielerin kann man mit entsprechenden Rollen ins Alter hineinwachsen. Ich habe oft mit weisser Perücke die schönsten Rollen gespielt.»

Sie arbeiteten auf der Bühne, beim Film und bei Fernsehproduktionen. Welches sind die grossen Unterschiede? Auf der Bühne wird ein literarischer Text erarbeitet. Das ist ein langer Prozess. Beim Film ist die Präzision sehr wichtig. Da heisst es «Action», und alle Beteiligten wissen, dass es jetzt darauf ankommt. Alles muss schnell gehen, quer durcheinander und ohne chronologische Abfolge. Für mich war das eine gute Übung.

Und beim Fernsehen? Beim Fernsehen bleibt die Zusammenarbeit mit der Regisseurin, dem Produzenten und der ganzen Crew unvergessen. Zum Arbeiten ist es wie beim Film: Man muss für die Aufnahmen gut vorbereitet sein, und die Dialoge müssen sitzen. Kleine Änderungen sind höchstens bei den vorgängigen Proben möglich.

Als ausgebildete Schauspielerin, die die Bühnensprache beherrscht, mussten Sie plötzlich Dialekt sprechen. War das eine Schwierigkeit? Am Theater ist der Text vorgegeben, man hat höchstens einen gewissen Spielraum, wie man ihn inter-

pretieren kann. Solche Texte sind für mich einfacher zu lernen. Bei «Lüthi und Blanc» herrschte schweizerischer Alltag. Die Sprache musste so sein, wie sich auch die Leute im richtigen Leben auf der Strasse unterhalten. Und das war recht schwierig zu lernen!

Sie kamen von der hohen Bühnenkunst zur Volkskunst. Ich finde es richtig, dass ich eine solche Rolle nicht als Zwanzigjährige übernahm. Sonst wäre ich vielleicht über Jahre hinweg beim Volksschauspiel geblieben und hätte schliesslich nichts anderes gekonnt. Denn das Handwerk lernt man am Theater, auf der Bühne.

Das Volkstheater wird im Gegensatz zur Bühnenkunst eher belächelt... ..doch ich dachte: Wenn ich bei dieser Soap genauso präzise und gut arbeite wie in klas-

sischen Rollen, ist das eine gute Sache. Und es hat mir grossen Spass gemacht!

Wie geht es jetzt weiter? Reisen. Ich bin pensioniert. Die Arbeit kann ich mir aussuchen. Sie muss mir einfach Freude machen. So denke ich über ein Theaterprojekt nach. Und schliesslich steht auch noch eine neue Schweizer Filmproduktion an.

Haben Sie keine Angst, dass einmal keine Anfragen mehr kommen? In meinem Leben ist bis jetzt alles rund gelaufen, irgendwie so, wie es hat kommen müssen – mit meinem Beruf, meinem Mann und meinen Söhnen.

Sie mussten Beruf und Familie unter einen Hut bringen? Ich habe zwei Söhne, der Ältere war schon fast aus dem Haus, als der Kleinere kam. Wenn meine Mutter nicht gewesen wäre, hätte ich oft nicht arbeiten können. Ich war manchmal viele Tage lang unterwegs.

Was sagte Ihr Mann dazu? Mein Mann war Dramaturg. Er kannte also mein



Metier und wusste um meine Sorgen: Wer bleibt beim Kind? Wer darf es sich leisten, wieder einmal auswärts ein Engagement anzunehmen? Es ist irgendwie gegangen – aber wenn ich zurückdenke, brauchte es dazu eine gute Planung, und trotzdem war es oft eine Plackerei. Ich hatte immer ein bisschen ein schlechtes Gewissen, dem Beruf oder der Familie gegenüber.

Welche Erinnerung haben Ihre Söhne an diese Zeit? Der Ältere konnte mit der Schauspielerei nie etwas anfangen und ist ganz seriös Lehrer geworden. Der

Jüngere hat meine Schwierigkeiten zwischen Beruf und Familie voll miterlebt. Er sagte mir einmal, es sei einfach so gewesen, er habe nichts anderes gekannt. Es war ihm schliesslich auch nicht peinlich, als ich mit «Lüthi und Blanc» Sonntagabend für Sonntagabend in den Schweizer Wohnstuben erschien.

Lässt sich Ihr Beruf gut mit dem Älterwerden verbinden? Mit entsprechenden Rollen kann man ins Alter hineinwachsen. Ich habe schon oft mit einer weissen Perücke am Schauspielhaus die schönsten Rollen gespielt. Und ich fand: Die

steht mir ja gut! Also keine Angst vor dem Alter!

Sie haben es aber geschafft, dass nirgends Ihr Alter veröffentlicht ist. Ach was... Doch, es stimmt. Ich habe einmal in einem Interview gefragt, warum immer das Alter in Klammer neben dem Namen stehen müsse. Die Journalistin meinte damals, die Leute würden sich dann vergleichen. Ich hüte aber kein Geheimnis und pflege keine Eitelkeit. Ich finde es einfach unwichtig.

Welches sind die schönen Seiten des Alters? Es bringt eine grosse Freiheit mit sich. Die geniesse ich sehr. Ich getraue mich, in jedes Lokal hineinzugehen. In arabischen Ländern, die ich gern bereise, spreche ich auch mit Männern. Da ist es mir doch gleich, was die Leute denken. Man wird in Ruhe gelassen. Und überhaupt: Ich muss mich nicht mehr beweisen.

Was macht Ihnen Angst? Das, was wohl alle sagen: krank werden und auf Hilfe angewiesen sein. Doch diese Hilfe werde ich dann schon in Anspruch nehmen. Ich habe auch keine Mühe, mir vorzustellen, ich ginge einmal in ein Altersheim.

Könnten Sie sich ein Leben in einer Wohngemeinschaft vorstellen wie in «Lüthi und Blanc»? Das funktioniert doch nie! Jeder hat ja seine kleinen Gewohnheiten. Und warum sollte ich mit den Freunden der Kolleginnen auch noch Tee trinken? Vielleicht will ich das ja gar nicht! Ich glaube, dass ich in einem Altersheim freier bin, als wenn ich mich mit drei anderen in einer Wohngemeinschaft arrangieren müsste. Ein Altersheim ist letztendlich ein neutraler Ort: Entweder gehe ich in mein Zimmer, mache die Tür zu und nehme den Zimmerservice in Anspruch – oder ich gehe ins Kaffee, schwatze mit den Leuten und suche mir Gesellschaft. Ich kann mich anpassen. Auch in einem Heim...

Obwohl Sie jetzt allein leben? Ich bin vor zehn Jahren, gerade nach meiner Pensionierung, Witwe geworden. Mein Mann und ich waren fast vierzig Jahre lang zusammen und hatten eine gute Zeit. Die Erinnerung daran half. Ich brauche mit dem Schicksal nicht zu hadern. ■